KURT TUCHOLSKY Gesellschaft

KASPAR HAUSER
IGNAZ WROBEL
THEOBALD TIGER
PETER PANTER
KURT TUCHOLSKY

RUNDBRIEF

August 2014

Inhaltsverzeichnis

Editorial: Tucholsky in New York, Tucholsky in Dresden 4
Vorwort 5
Tucholsky im Spiegel 6
Pro Satire 9
Rezensionen 10
Kafka, mit Tucholsky verwechselt 10
Die Magd und die Götter 12
„Die Sprache ist eine Waffe, haltet sie scharf!“ 14
Schloss Gripsholm. Eine Sommergeschichte 15
Max Frisch und Roland Links 16
Der Soldat Kurt Tucholsky 18

Jahrestagung der Kurt Tucholsky-Gesellschaft 2014 23
Schon früh Kurt Tucholsky verehrt 26
Stolpern über Stolpersteine 27
KTG und Sonnenberg-Kreis 31

Terminübersicht 2014/2015 39
Anmeldung zur Jahrestagung 2014 42
Der Vorstand 43

Redaktion: Steffen Ille
Layout: Steffen Ille nach einer Vorlage von Friedhelm Greis

Editorial: Tucholsky in New York, Tucholsky in Dresden

Unser Namenspatron war kein Freund der USA – übrigens auch nicht der Engländer.

Die Vereinigten Staaten betrachtete er als Hochburg des Kapitalismus, Land des Ausbeuters und Antisemiten Henry Ford und Symbol für kulturelle Rückständigkeit. Wolkenkratzer beeindruckten ihn genauso wenig wie Wall Street, mangelndes Einfühlungsvermögen und zweifelhafte Fremdsprachenkenntnisse der Bewohner waren Ziele seines beißenden Spottes.

Vielleicht ist unter diesen Umständen das bisherige amerikanische Desinteresse an seinen Schriften kein Wunder. Doch hat der rührige Kleinverlag Berlinica durch zwei Übersetzungen – die Anthologie *Berlin! Berlin!*[1] sowie *Rheinsberg*[2] – für eine Änderung gesorgt.[3]

Denn in der renommierten liberalen *New York Times* ist neulich ein Aufsatz des Journalisten William Grimes erschienen, *Der Kritiker des Dritten Reiches lacht zuletzt*. Der Text ist nach längeren Gesprächen mit Peter Böthig und mir entstanden: Bill hat nicht nur gut zugehört, sondern auch Gutes geschrieben. Ich warte auf die Genehmigung des Zeitungsverlages, ihn für den Rundbrief übersetzen zu dürfen. Kurz: ein wichtiger Markt kann für Tucholsky erschlossen werden.

Ähnliches versuchen wir im Kleinen mit unserer Tagung in Dresden, die Kurt Tucholsky und seinen in Dresden geborenen jüngeren *Weltbühne*-Kollegen Erich Kästner unter die Lupe nehmen soll. Vom 17.- 19. Oktober: Wer sich bei Bernd Brüntrup in der Geschäftsstelle in Minden noch nicht angemeldet hat, sollte das schnell nachholen.

Ich freue mich besonders auf die Vorträge von Harald Vogel und Frank-Burkhard Habel sowie auf die Kulturabende mit Marlis und Wolfgang Helfritsch (Kästner) sowie Burkhard Engel (Tucholsky und Kästner).

---

[1] Tucholsky, Kurt: Berlin! Berlin!. Berlinica New York 2013. ISBN 978-1-935902-20-1 (Softcover), ISBN 978-1-935902-21-8 (Hardcover)

[2] Tucholsky, Kurt: Rheinsberg. Berlinica New York 2014. ISBN 978-1-935902-27-0 (Softcover) ISBN 978-1-935902-26-5 (Hardcover)

[3] Bei Berlinica erschien zudem eine Anthologie von Texten zum Ersten Weltkrieg: Tucholsky, Kurt: Prayer After the Slaughter. übers. von Peter Appelbaum u. James Scott. Berlinica New York 2014. ISBN 978-1-935902-24-9 (nur als eBook). [Anm. von Steffen Ille.]

Und vor allem aufs Wiedersehen mit Tucholskys Großcousine, Brigitte Rothert, die uns aus Tucholskys Briefen vorlesen will. Und mit euch, unseren Mitgliedern.
Und auf eine schöne Stadt, auferstanden aus Ruinen, für die der Faschismus – indirekt – sowie meine Landsleute und die Amerikaner – direkt – verantwortlich waren. Damit schließt sich der Kreis dieses Editorials...

Also auf nach Dresden!
Ihr/euer Ian King

Vorwort

Liebe Mitglieder der KTG, liebe Leser_innen,

im August 1914 begann der Erste Weltkrieg. In unzähligen Sondersendungen, Gedenkveranstaltungen und Kunstaktionen wird dieses Centenniums gedacht. Auch wenn da angesichts dieser Flut schnell Überdruss entstehen kann, so kann und darf es in diesem Rundbrief natürlich nicht übersehen werden. Klaus Leesch zeichnet in seinem Beitrag daher Tucholskys Zeit im Krieg nach.
Ohne einzelne Beiträge hervorheben zu wollen, war es mir doch eine besondere Freude, dass auf Frédéric Valins Beitrag zur Frage, was Satire dürfe eine Replik eintraf. Es hätte mich auch sehr überrascht, wenn sein Beitrag keinen Widerspruch hervorgerufen hätte.
Über spontane und nicht angefragte Beiträge im Rundbrief freue ich mich stets, möge der Rundbrief nicht nur ein Ort für Informationen und Hinweise sein, sondern auch ein Ort, an dem wir uns austauschen und gegebenfalls auch trefflich streiten.

Jetzt aber wünsche ich viel Freude bei der Lektüre und hoffe, wir sehen uns alle in Dresden.

Beste Grüße,

Ihr/Euer *Steffen Ille*.

Tucholsky im Spiegel

In der Hauspostille des Unterzeichners, dem Mindener Tageblatt, heißt es am 4. Juli 2014 unter der Rubrik »Zum Tage«:

> *»Toleranz ist der Verdacht, daß der andere Recht hat.« (Kurt Tucholsky, deutscher Journalist und Schriftsteller (1890-1935)*

In dem Mitteilungsblatt des Evangelischen Pfarrvereins in Baden e. V., *Badische Pfarrvereinsblätter*, Heft 6, Juni 2014, wird unser Namensgeber bereits auf der Titelseite zitiert:

> *»Wer in der Öffentlichkeit Kegel schiebt, muss sich gefallen lassen, dass nachgezählt wird, wie viel er getroffen hat.« Kurt Tucholsky (1890-1935)*

Jannis Hagmann beginnt in der *tageszeitung* (taz) vom 7. Juli 2014, S. 14, seinen Artikel »Allein gegen den Strom« wie folgt:

> *»Der Eiertanz deutscher Satiriker, schrieb Kurt Tucholsky 1919 in seinem Essay ›Was darf Satire?‹ sei zwar recht graziös, auf Dauer aber ermüdend. Satiriker sollten sich ihrer Fesseln entledige. Kritisieren, angreifen, frei sein! Worüber Tucholsky sich noch keine Gedanken zu machen brauchte: Je freier der Staat, desto weniger eckt Satire an. Desto weniger regt Satire auf. Wer lacht noch, wenn alle über alles spotten?«*[1]

In dem Artikel berichtet der Autor über eine Veranstaltung in der Berliner Akademie der Künste mit dem Herzchirurgen Bassem Youssef, der seit Frühjahr 2011 eine wöchentliche Satireshow für das ägyptische Fernsehen produziert hatte und im Juni 2014 aufgrund von zu viel Druck das Ende verkündete.
In dem Untertitel des Artikels heißt es bereits:

> *»**Satire** ›Was darf Satire?‹, fragte Tucholsky einst. Ägyptens TV-Star Bassem Youssef hat die Frage auf seine Art beantwortet. Er verkündete das Ende der erfolgreichen Satireshow ›al-Bernameg.‹ Der Druck war zu groß.«*

Ein weiteres Mal geht es um die Frage »Was darf Satire?« in einem Kommentar von Christian Fuchs in *Die Zeit*, vom 10. April 2014, zu

[1] siehe hierzu den Beitrag von Frédéric Valin im Rundbrief April 2014 und die Replik darauf von Renate Bökenkamp in dieser Ausgabe. [Anm. von Steffen Ille]

einem Urteil der Handelskammer des Landgerichts Düsseldorf. Danach verbot das Gericht den Buchtitel eines Kleinverlages *Die schönsten Wanderwege der Wanderhure – Kein historischer Roman*[2], geschrieben von dem Slam-Poeten und Humoristen Julius Fischer, weil dadurch die Titelrechte im Sinne eines Eigentumgrundrechts des Verlages Droemer Knaur für seinen Bestseller *Die Wanderhure* verletzt würden. Gleich dreimal wird auf unseren Namensgeber, quasi als den Fachmann für Fragen rund um die Satire, Bezug genommen.

> »*Die Frage stammt von Kurt Tucholsky und ist fast 100 Jahre alt. Was darf Satire? ›Alles‹, schrieb der Publizist, und nach unzähligen gescheiterten Klagen gegen das Satirefachblatt* Titanic *schien die Debatte eigentlich beendet. Nicht jedoch für das Landgericht Düsseldorf.(…) Kurt Tucholsky schrieb 1919 im* Berliner Tageblatt, *dass Satire übertreiben sollte und Ungerecht sein müsste. ›Sie bläst die Wahrheit auf, damit sie deutlicher wird‹ Genau das tut Fischer. Das Gericht sah das anders. Der satirische Titel beute den Ruf des Originals aus und sei wegen der Verwendung des W-Wortes ›störend‹ für den Verkauf der originalen Wanderhure-Reihe. Außerdem bedeute Kunstfreiheit nicht automatisch, ›die eigenmächtige Beeinträchtigung fremden Eigentums‹, so das Gericht. ›Satire darf aber stören und beeinträchtigen, sie muss es sogar, sonst ist sie keine oder bestenfalls sehr langweilige Satire‹, konterte Kleinverleger Wolter ganz im Sinne Tucholskys.(…) Autor Julius Fischer überlegt schon mal laut, welchen alternativen Titel er besser findet:* Die Wanderhure – sex to go *oder* Nageln im Freien – die Wanderhure unterwegs mit Zimmerleuten.«

Das *Badische Tageblatt* vom 18. März 2014 gedenkt mit einem Artikel von Roland Böhm »Schwabenkenner und Satiriker« des 100. Geburtstages von Thaddäus Troll, dem Mitbegründer des Verbands Deutscher Schrifsteller (PEN), der sich vor 66 Jahren mit einer Überdosis Schlaftabletten das Leben nahm.
In dem Artikel heißt es u. a.:

> »*Während er als Hans Bayer sachlich und ernst bleibt, lebt er seine heiteren Seiten unter dem Pseudonym Thaddäus Troll aus. Der Legende nach wählte er diesen Namen, um in alphabetisch*

[2] Fischer, Julius: Die schönsten Wanderwege der Wanderhure. Volandt & Quist Dresden 2013. ISBN 978-3-86391-034-1. Finanziert von hunderten Unterstützern ist der Verlag inzwischen in Berufung gegangen. Weitere Informationen dazu: http://bit.ly/1tYDV2o

sortierten Bücherregalen links neben Tucholsky stehen zu können.«

Schon wieder die Justiz. Sven Heitkamp berichtet in der *Sächsische Zeitung* am 30. April 2014 über einen Prozess vor dem Leipziger Amtsgericht unter der Überschrift: »Die ›rote Margitta‹ darf Nazis Nazis nennen.«
Die Leipziger Stadträtin hatte einen Strafbefehl über 1.600,00 € erhalten, weil sie am Rande einer Ratssitzung, in der ein zweiter NPD-Stadtrat in menschenfeindlicher Manier gegen Asylbewerber hetzte, ehe ihm das Wort entzogen wurde, zu einem Bürger, der sich mit dem anderen NPD-Stadtrat unterhielt, im Vorbeigehen sagte: »Wissen Sie, dass Sie mit einem Nazi reden?«, worauf der NPD-Mann Strafanzeige wegen Beleidigung erstattet hatte. In dem Prozessbericht - die Linken-Stadträtin Margitta Hollick hatte gegen den Strafbefehl Einspruch eingelegt - ist u. a. zu lesen:

»Im überfüllten Gerichtssaal hätte die Sache schnell zu Ende gehen können. Hollicks Anwalt Stefan Soult erklärte, der Begriff ›Nazi‹ sei für Nationalsozialisten gängiger Sprachgebrauch: von Kurt Tucholsky über den Duden bis zur ›Heute-Show‹ im ZDF. (…)Die 65-Jährige, die den Beinamen die ›rote Margitta‹ trägt, engagiert sich bis heute gegen Neonazis. Sie sagt, sie sei mit ihrer inkriminierten Bemerkung nur ihrer Informationspflicht nachgekommen. ›Damit leiste ich Zivilcourage und schütze den Staat.‹ Richterin Kniehase stellte am Ende klar, die Menschenwürde gelte auch für NPD-Mitglieder, auch sie seien ›beleidigungsfähig‹. In der Situation der ›emotio nalen Aufgewalltheit‹ am Rande der aufgebrachten Ratssitzung sei der Begriff› Nazi‹ aber eine politische Stellungnahme und stehe über dem Schutz der persönlichen Ehre.«

Wie immer können die vollständigen Artikel bei der Geschäftsstelle angefordert werden.

Bernd Brüntrup, mit Dank –wie gehabt – an Gerhard Stöcklin

Pro Satire

Zu Frédéric Valin »Was aber darf denn nun Satire?« aus Rundbrief April 2014

So, so, die Satire kann Sie mal ...

Da denke ich doch an meinen alten Chefredakteur, der nicht nur ein Gegner von allzu gebräuchlichen und nichts oder falsch aussagenden Fremdworten war, sondern auch seinem Redaktionsvölkchen die journalistischen Darstellungsformen immer wieder einbläute.

Voran stellte er bei der Blattkritik bei einigen Beiträgen die oft berechtigte Frage: »Was will der Autor uns nun sagen?«

Aus Frédéric Valins Beitrag meine ich herauszulesen, dass er die Satire für überholt hält, für unnötig. Ich meine: Sie ist in vielen Fällen - wenn sie gut geschrieben ist - »Perlen vor die Säue« geworfen. Denn nicht allen erschließt sie sich, im besten Falle werden noch unterhaltende Komponenten, wenn sie als Parodie mit humoristischen Elementen daher kommen, verstanden.
Ist die Satire, sind Glossen nur noch für »Auserwählte« und deshalb nicht mehr notwendig? Oder wegen der hanebüchenen Realität abzusetzen?

Eine Kolumne (kurzer Meinungsbeitrag als journalistische Kleinform), wie sie Frédéric Valin im Netz betreibt, kann polemisch zwar vieles aufs Korn nehmen, wie auch eine gute Reportage Gefühle und Eindrücke vermitteln kann, aber Satire kann und darf eben mehr.

Sie muss weh tun und darf immer noch alles. Wer diese literarische Spottdichtung beherrscht, sollte sie weiter pflegen. Man wird ihr immer Beifall zollen und zustimmen - und alles geht weiter wie bisher. Und das ist schon die eigentliche Satire.

Anmerkung: Robert Gernhardt war durchaus ein gern gelesener Satiriker.

Renate Bökenkamp

Rezensionen

Kafka, mit Tucholsky verwechselt

Seit Tucholskys Texte frei verfügbar sind, gibt es eine Unmenge von Neuausgaben in verschiedenen Zusammenstellungen. Manche davon sind beliebig, manche geschmäcklerisch, einige sogar klug. Und dann gibt es die, die einfach schön sind.

Dazu gehört »Der Zeitsparer« (Texte aus der *Schaubühne*, die nach dem Erfolg von »Rheinsberg« 1913 in Buchform erschienen). Tucholsky agierte hier als der verschrobene Ignaz Wrobel, ließ aber auch Peter Panter und Theobald Tiger zu Worte kommen. Der »Rheinsberg«-Erfolg wurde nicht wieder erreicht, aber Liebhaber konnten sich an Tuchos hintersinniger Abgründigkeit erfreuen, die wohl den Zeitgeist der Jahre kurz vor dem Weltkrieg widerspiegelten.

Tucholsky hatte 1911 Franz Kafka kennen und schätzen gelernt. Sie waren damals – was dem Tucholskyschen Stil der besonders produktiven 20er Jahre nur noch bruchstückhaft zu entnehmen ist – Geistesverwandte. Kafka schrieb Ende September 1911: »Gestern abend auf dem Nachhauseweg hätte ich mich als Zuschauer mit Tucholsky verwechseln können. Das fremde Wesen muß dann in mir so deutlich und unsichtbar sein, wie das Versteckte in einem Vexierbild, in dem man auch niemals etwas finden würde, wenn man nicht wüßte, daß es drin steckt.«
Biograf Michael Hepp, unser unvergessener Vorsitzender in stürmischer Zeit, kommentierte: »Kafka, der Gespaltene, Melancholische, erkannte in Tucholsky den ›Bruder‹. Er fühlte dessen Gespaltenheit und den Weltschmerz, vor dem sich Tucholsky so fürchtete, den er verdrängte und angeblich noch nicht spürte.«

Vieles davon findet man in den drei, hier wiedergegebenen Texten aus dem »Zeitsparer« mit kongenialen Illustrationen von Franziska Walther. Und der weggelassene Text? Warum wurde »Der Papagei« übergangen? Vielleicht, weil das Tier »ein bißchen jüdisch« aussah? Kann die Illustratorin keine jüdischen Papageien entwerfen? Wahrscheinlich ist der Text für heutige, unbefangene Leser zu schwer und möglicherweise falsch zu interpretieren.

Wrobel: »Die Redensart: ›Ich habe keine Zeit‹ wurde Formel für den Offenbarungseid, - und es war ganz erstaunlich, wie sich die Menschen beeilten, um mit den nötigsten Obliegenheiten fertig zu werden. Sie sparten! Keiner tat noch etwas anderes, als im Eiltempo die wenige Nahrung zu sich zu nehmen und sich dann befriedigt in den Apparat zu packen. Da drinnen sparte er nun Zeit und legte sie auf die hohe Kante. Wer ging noch spazieren? Wer hatte noch Augen zu sehen, was auf der Welt vor sich ging? Sie lasen nicht, sie liebten nicht, sie freuten sich nicht mehr - sie sparten.«

Der kleine, aber offensichtlich feine Mannheimer Kunstanstifter-Verlag hat nicht gespart. Für die Texte von 1913 hat er gutes Papier und einen ausgezeichneten Farbendruck gewählt, bei dem die an Altmeister Hans Ticha geschulten Illustrationen bestens zur Geltung kommen.

Franziska Walther durfte auf ganzen Seiten ihren Assoziationen freien Lauf lassen, und das mit Verve! Sie porträtiert nach eigenen Intentionen die Herren Tucholsky, Wrobel, Panter und Tiger (Hauser hatte damals die literarische Bühne noch nicht betreten), und lässt Tuchos literarische Figuren wie Prof. Waltzemüller, Walter Jarotschiner und Andreas Grillruhm lebendig werden.

Auch für besondere Situationen findet sie aufschlussreiche Bilder, wobei sie gerade in der Geschichte »Von dem Manne, der keine Zeitungen mehr las« in die Gegenwart verweist, wenn sie ungeniert unser heutiges Vokabular von der Mediengläubigkeit oder Innovationspreisen in ihren Zeichnungen versteckt.

Der Verlag hat die Texte sparsam auf die Seiten verteilt und dafür der Illustratorin lieber Raum für viele Interpretationen gegeben. Damit ist eine besonders anregende Ausgabe eines vermeintlich schon unmodern gewordenen Tucholsky-Buches erschienen.

Frank-Burkhard Habel

Kurt Tucholsky: Der Zeitsparer. 104 S., davon ca. 50 S. vollfarbige Abb. von Franziska Walther, Kunstanstifter Verlag, Mannheim 2013, 18,00 €.
ISBN 978-3-942795-09-8

Die Magd und die Götter

In den beiden insgesamt rund 850 Seiten umfassenden Bänden wird Tucholsky alias Peter Panter nur einmal zitiert.

Die Akademie der Künste der DDR würdigte 1986 den Schriftsteller und Alt-Dadaisten Wieland Herzfelde zum 90. Geburtstag, und der war auch der legendäre Verleger des Malik-Verlags. Das Bonmot »Wenn ich nicht Peter Panter wäre, möchte ich Buchumschlag im Malik-Verlag sein« fußte auf der besonderen Wertschätzung des Herzfelde-Bruders John Heartfield, der Tucholskys Buch »Deutschland, Deutschland, über alles« mit kongenialen Fotomontagen versehen hatte.

Die titelgebende »Magd im Dichter-Olymp« ist Christel Berger, die in einem erstaunlich detailreichen Werk die Geschichte der Sektion Literatur und Sprachpflege in der Akademie der Künste der DDR in Berlin (Ost) seit den achtziger Jahren aufgeschrieben hat.

Die promovierte Literaturwissenschaftlerin war ab 1981 in der Sektion tätig, zuletzt als Abteilungsleiterin, und sah sich als Dienende an der Sache. Sehr gegensätzliche Autoren wie Christa Wolf und Hermann Kant, Heiner Müller und Wolfgang Kohlhaase waren ihr täglicher Umgang.

Die oft vergeblichen Auseinandersetzungen um eine liberalere Kulturpolitik prägten diese Jahre. Christel Berger war konfrontiert mit literarischen Streits, etwa über die Einordnung der Romantiker in die Literaturgeschichte, und mit politischen Querelen – sowohl im Inneren, als auch im Umgang mit dem Ausland, wozu in diesem Falle auch Berlin (West) gehörte.

Als mit Walter Jens ein eher linker Autor die Präsidentschaft der Westberliner Akademie übernahm, erwuchsen neue Hoffnungen für eine Zusammenarbeit. Walter und Inge Jens (die unvergessener Weise die KTG für eine Wahlperiode leitete) gewannen in den Jahren der Wende an Bedeutung für die Ost-Akademie, werden aber von der Autorin auch zwiespältig gesehen.

Walter Jens hatte oft Behutsamkeit angemahnt und vor Überheblichkeit gewarnt. Doch zeigte er sich gegenüber starkem

politischen Drängen immer mehr kompromissbereit. Berger schreibt: »Als ich Walter und Inge Jens persönlich kennenlernte, hatte ich darüber gestaunt, dass es möglich war, gegen Raketenstationierung, Golfkrieg, Antisemitismus und für Kriegsdienstverweigerung zu sein und dennoch als dienstbarer Geist dieser Gesellschaft in hoher Funktion agieren zu können. So liberal hatte ich mir die Bundesrepublik nicht vorgestellt und insgeheim zog ich den Hut vor einem solchen gesellschaftlichen Verhältnis und dem gekonnten Spagat der Familie Jens. Nun aber erlebte ich konkret: Es ging nicht ganz ohne Beschädigungen und Kompromisse.«

So, wie es kein Zusammenwachsen beider deutscher Staaten gab, so blieb auch die Zusammenführung der Ost- und der West-Akademie ein Akt, in dem die Sieger die Bedingungen diktierten, die die Verlierer anzunehmen hatten. Berger gibt dafür viele Beispiele. So interessant und anekdotenreich das Buch geschrieben ist, so gründlich ist es auch recherchiert. Die Autorin hat viele Dokumente im umfangreichen Archiv der Akademie der Künste studiert und daraus zitiert. Gespräche mit einstigen Akademie-Kollegen und Schriftstellern konnten die Fakten untermauern.

Im Mittelpunkt des zweiten Bandes (mit Porträtkarikaturen von Harald Kretzschmar) stehen Essays, die Berger mit »Fünf ›meiner‹ Götter bei der Arbeit« überschrieben hat. Sie porträtiert Stephan Hermlin, Franz Fühmann, Günther Rücker und Waltraud Lewin und geht, wo es angebracht ist, auch auf die Vorwürfe ein, denen sich diese gelegentlich fehlenden »Götter« wegen ihrer Stasi-Kontakte stellen mussten.

Wenn man auch über manche Schlussfolgerungen mit der Autorin streiten könnte, sind die beiden Bände eine anregende Lektüre über Kunst und Politik und ein Stück Geschichtsschreibung.

Frank-Burkhard Habel

Christel Berger, Als Magd im Dichter-Olymp - Die Arbeit der Sektion Literatur und Sprachpflege an der Akademie der Künste der DDR in den achtziger Jahren, Edition Schwarzdruck, Gransee 2013, 842 Seiten, 39,00 €
ISBN 978-3-935194-60-0

„Die Sprache ist eine Waffe, haltet sie scharf!“

Die Zeitung *junge Welt* und die Rosa-Luxemburg-Stiftung luden zur Tucholsky-Lesung in die Ladengalerie in der Torstraße unter dem Motto »Die Sprache ist eine Waffe, haltet sie scharf!«

Die da mit scharfen Waffen hantieren, verstehen ihr Handwerk. Tucholsky ist immer ein Genuss, hier verbindet er sich mit dem Können von zwei Schauspielerinnen, die wissen, wovon sie reden. Die Auswahl geht querbeet, manchmal etwas unmotiviert, aber es sind immer Perlen, die sie darbieten, und manchmal erscheinen sie auch in neuem Licht.

»Wenn die Igel in der Abendstunde« z.B. erfährt eine ganz neue Interpretation, wenn der Text auf drei geteilt wird und Carmen - Maja Antoni ihre Tochter immer wieder ermahnt: »Anna-Luise!«

Köstlich »Mutterns Hände«! Dieser Text, der ja bei der Gratwanderung zwischen Gefühl und Gefühligkeit schnell abstürzen kann, wird hier so interpretiert, wie er gedacht ist: Mit Berliner Schnauze und vollkommen unsentimental.

Die Vertonungen werden sparsam eingestreut, bei den beiden Schauspieler-Sängerinnen könnte man sich über mehr freuen, zumal Guido Raschke ein offenbar sehr einfühlsamer musikalischer Partner ist, von dem man gern mehr hören würde.

Das Programm macht Lust, mal wieder in Tucholskys Texten zu lesen, z.B. »Mir fehlt ein Wort«, aus dem der Titel des Abends stammt. Verblüffend immer wieder, mit welcher sprachlichen Sorgfalt Tucholsky alle seine Beobachtungen zu Papier brachte, so dass sie noch immer so frisch und unvergänglich sind, so unglaublich aktuell und dabei allgemeingültig.

Die Zuhörer wussten den Abend zu genießen, es war eine Premiere, Fortsetzungen sind zu wünschen!

Jane Zahn

Tucholsky-Lesung mit Carmen-Maja und Jennipher Antoni, musikalisch begleitet von Guido Raschke am 13.06.2014 in der Ladengalerie der Zeitung junge Welt in Berlin

Schloss Gripsholm. Eine Sommergeschichte

In handlichem, blauem Leineneinband mit Foto-Vignette: Ein Schmuckstück, diese Neuausgabe der »Sommergeschichte«!

Die 168 Anmerkungen sind nicht als Fußnoten angeführt, sondern für die jeweilige Seite hinten angehängt, das stört den Lesefluss nicht, kann aber helfen, Unbekanntes, Zeitgebundenes und Hinweisendes zu erklären. Sie bieten einiges an Wissenswertem und lohnen die Lektüre.

Das Nachwort von 20 kurzweiligen Seiten ordnet die »Sommergeschichte« historisch, biographisch und künstlerisch ein. Mit großer Sachkenntnis und behutsamer Deutung ermöglicht Joachim Bark auch dem Nichtkenner und Nichtgermanisten ein besseres Verständnis.

Bark schließt mit den Worten: „Dass er (K.T.) die Gegenwelten [zur harmlos-privaten Sommergeschichte, J.Z.] nicht weiter ausgebaut hat und seine höchst persönlichen, die nur allzu berechtigten Ängste eines politisch klar denkenden und unverblendeten Menschen, nicht noch stärker in die Idylle hat hineinragen lassen; dass er im Gegenteil dem Leser in den vier Urlaubern ein Personal anbietet, dessen Weitherzigkeit, Weltoffenheit und Sprachwitz ganz ausdrücklich in Gegensatz stehen zu dem, was Tucholsky an kleingeistigen und reaktionären Deutschen in seinen Satiren aufs Korn nimmt – das macht am Ende die einzigartige Mischung von leichtem Charme und Seriosität dieser Erzählung aus und begründet ihren anhaltenden Erfolg.«

Ein schönes Geschenk für Tucholsky-Einsteiger und –Liebhaber, und zu dem Preis von 14,90 € auch noch richtig günstig.

Jane Zahn

Kurt Tucholsky, Schloss Gripsholm. herausgegeben und mit Anmerkungen sowie einem Nachwort versehen von Joachim Bark. 223 Seiten, Alfred Kröner Verlag Stuttgart, 2014. ISBN 978-3-520-84801-7

Max Frisch und Roland Links

Als der Schweizer Max Frisch (1911-1991) im Jahre 1972 in Berlin eine Eigentumswohnung im Stadtteil Friedenau Westberlin kauft, ist er schon ein berühmter und bekannter Schriftsteller und Dramatiker.
Der damals 61jährige bleibt mit seiner zweiten Frau Marianne Oellers zwei Jahre in der Stadt, die er schon 1935 und 1936 (mit seiner damaligen Freundin Käte Rubenssohn), nach dem Zweiten Weltkrieg 1947, 1948 und in den sechziger Jahren besuchte.

Was ihm die zwei Jahre in der geteilten Stadt intellektuell brachten, ist dem unlängst erschienenen Band *Max Frisch - Aus dem Berliner Journal* zu entnehmen. Er ergänzt die Reihe seiner autobiografisch angelegten Tagebücher der Jahre 1946-1949 und 1966-1971.

Das *Berliner Journal* wurde vom Autor mit einer Sperrfrist von 20 Jahren versehen. Damit schützte er die Privatsphäre vieler Menschen, die er in Berlin traf - und auch seine eigene. Denn Frisch setzt sich mehrmals mit seinem zunehmenden Alter und die sich daraus folgenden Problemen auseinander.

Und er taucht tief in das intellektuelle Leben der DDR ein, trifft Kollegen und Kolleginnen wie Uwe Johnson, Günter Grass, Wolf Biermann, Christa Wolf und andere systemkritische wie auch systemangepasste Künstler.

Im Verlag VOLK UND WELT kommt Max Fritsch mit den Lektoren Jürgen Gruner und Roland Links zusammen, die seine Romane *Homo Faber* und *Stiller* herausbringen wollen. Diese Romane waren in viele andere Sprachen übersetzt worden. Nur nicht in der Sowjetunion - und gerade das engt die DDR-Verlagsangehörigen gehörig ein. Man ringt um Passagen, Ansichten, Aussagen. Parteileitung und das Kulturministerium der DDR melden ihre Änderungswünsche an.

Roland Links, Gründungsmitglied der Kurt Tucholsky-Gesellschaft und ihr langjähriger Vizevorsitzender, wird von Max Frisch als zwar parteigängig, aber um Konsens bemüht beschrieben. Zwischen beiden entsteht ein herzlicher persönlicher Kontakt, der in Berlin wie in Leipzig zur Buchmesse und postalisch gepflegt wird.

Roland Links ist Herausgeber u.a. der sechsbändigen Tucholsky-Auswahl der DDR im gleichen Verlag und vieler anderer ausländischer, deutschsprachiger Werke. Der umfangreiche Briefwechsel Frisch-Links befindet sich heute im Max Frisch-Archiv in Zürich.

Neben vielen persönlichen Gedankensplittern und kleinen Essays sind es vor allem die Schilderungen und Einschätzungen der Menschen und der Ereignisse in dieser noch vom Ost-West-Konflikt geprägten Zeit, die das Buch lesenswert machen. Wer nie die Schwierigkeiten Intellektueller in der DDR hautnah erlebt hat, kann hier seine Defizite auffüllen und nachvollziehen, wie schwer und auch umständlich Literatur in der DDR die Leser erreichte.

Frisch schreibt, wie seine anderen Tagebücher, auch das *Berliner Journal* schon druckreif, formuliert mit Bedacht, beobachtet feinfühlig. Die Herausgeber Thomas Strässle und Margit Unser haben mit Umsicht die Texte für die heutigen Leser ausgewählt. Zwar dürfen wir heute nicht alles erfahren, aber das jetzt Veröffentlichte rundet das Bild, das wir von Max Frisch haben, ab.

Ein wichtiges zeitgeschichtliches Dokument.

Renate Bökenkamp

Thomas Strässle, Margit Unser: Max Frisch, Aus dem Berliner Journal. 235 Seiten, Suhrkamp Verlag, Berlin 2014, 20 €. ISBN 978-3-518-42352-3

Sonderausstellung »Rund um Max Frischs Berliner Journal« im Max Frisch-Archiv an der ETH-Bibliothek, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, bis 29. August 2014, Montag bis Freitag, 10 bis 17 Uhr

Der Soldat Kurt Tucholsky

Kurt Tucholsky 1915 als ›Schipper‹

Zu Beginn des Ersten Weltkrieges steckte Kurt Tucholsky mitten in seinen Bemühungen um die Erlangung seines Doktorgrades. Die mündliche Prüfung konnte er am 19. November 1914 ablegen. Nach einigen Überarbeitungen wurde seine Promotion im Januar 1915 angenommen und Tucholsky endlich am 12.02.1915 „cum laude“ zum Dr. jur. promoviert.

Der Musterung, die er mit seinem Schulfreund Hans Schönlank absolvierte, folgte bereits im März 1915 der Gestellungsbefehl. Der ganz sicher nicht kriegsbegeisterte Tucholsky musste am 10.04.1915 einrücken.

Schon vor dem Krieg war Tucholsky, stark geprägt vor allem durch seinen Vater, aber auch aus eigener Einsicht, pazifistisch gesinnt. Wie auch die der SPD, die noch bis kurz von dem Kriegseintritt Antikriegsdemonstrationen veranstaltete, ist seine Haltung mit dem Motto »*Krieg dem Kriege*“ zu beschreiben. Bereits sein Vater hatte Berta von Suttner und deren Friedensbemühungen sehr geschätzt und Kurt Tucholsky beschäftigte sich selbst umfänglich mit Antikriegsliteratur. Auch seinen Veröffentlichungen, die ab 1907 in linken, liberalen und demokratischen Quellen erschienen, war gelegentlich ein erkennbar pazifistischer Ton eigen. So fragt Tucholsky schon 1912 in einem Gedicht: nach »*Wozu? – wir brauchen das zum Kriege*« findet er die Antwort »*zum Krieg? – Zum Mord!*« Tucholsky sah im Übrigen einen zentralen Grund für moderne Kriege in kapitalistischen Wirtschaftsinteressen. Sein Pazifismus war ein streitbarer, der eine Selbstverteidigung, auch die eines Volkes, durchaus zuließ.

Im Gegensatz zu nicht wenigen kriegsfreiwilligen Intellektuellen ließ Tucholsky sich »ziehen« und ging nicht freiwillig und schon gar nicht begeistert zum Militär. Er wurde im besetzten russisch-polnischen Gouvernement in Suwalki stationiert und dort der 3. Kompanie des Armierungsbataillons 26 zugeteilt. Er wurde als sogenannter »Schipper« zu Armierungsarbeiten abgestellt. Sein »*Landsturm-Militärpaß*« weist unter »*Feldzüge, Verwundungen*« aus, dass Tucholsky vom 10.04. bis 15.05.1915 im Stellungskampf zwischen Augustow, Mariampol und Pillwiski und vom 29.09.1915 bis 20.08.1916 gegen Jakobstadt eingesetzt war.

Tucholskys Einstellung während der Militärzeit war extrem pragmatisch. Der Schriftsteller Frank Thiess, der ihn in Suwalki kennenlernte, zitiert ihn mit der Bemerkung, dass es keinen Zweck habe, »*gegen die Macht des Militärs den kindlichen Willen des Ungehorsams zu stellen.*« Tucholsky war bereits mit eigener Uniform und Schreibmaschine an seinem ersten Standort »eingerückt«. Nach dem Krieg gab es Stimmen, die Tucholsky Drückebergerei vorhielten und ihm nachsagten, sich »*in der Feldwebel- und Schreibstubenküche einen immer umfangreicher werdenden Schmerbauch*« angefressen zu haben. An diesen Vorhaltungen war ganz sicher etwas dran. Tucholsky bestätigt, dass er bei Marsch-Etappen lieber im Auto saß, statt Gepäck und Gewehr zu schleppen und zu marschieren wie die meisten seiner Kameraden. Und dass er sich hat besseres Essen schmecken lassen, bestätigt er in einem Brief an seine Schwester ebenfalls.

Insgesamt war diese erste Zeit beim Militär für Tucholsky die einzige, in der er an der Front war; jedenfalls in der er häufiger in die Nähe derselben kam und dadurch einen gewissen Eindruck der Kriegsrealität gewinnen konnte, die von Tod, Elend, Hunger, Verwundung, Waffeneinsatz, Lärm, Gestank und großer Anstrengung geprägt war.
Im August 1916 wurde Tucholskys Einheit nach Alt-Autz, einer kleinen Stadt in Kurland, zum Bau eines Flugplatzes verlegt. Dort wurde die Artillerie-Fliegerschule Ost aufgebaut. Schon bald wurde er an diese Schule versetzt und als Leiter der Bibliothek und Druckerei eingesetzt. Dort erarbeitete er ein Konzept für eine Soldatenzeitung, die am 26. November 1916 unter dem Titel »*Der Flieger*« in einer Auflage von 200 Exemplaren herauskam. Anfänglich gelang es Tucholsky, die Zeitung weitgehend von übermäßiger Kriegspropaganda freizuhalten, aber dauerhaft konnte er sich den Vorgaben nicht entziehen. Im März 1917 begann im »*Flieger*« die Werbung für Kriegssparkarten und Kriegsanleihen. Tucholsky selbst schrieb solche Aufforderungen, was ihm noch lange später viel Kritik – u.a. von dem von ihm geschätzten Karl Kraus – einbrachte. Ein Werbegedicht wurde im September 1918 in der »*Frankfurter Zeitung*« veröffentlicht:

> »*Sei's eine Mark, sei's der gebräunte*
> *und heitere Schein – bemüh' dich mal!*
> *Bei Beethoven war's auch die Neunte.*
> *Trotzalledem-! Sei klug und zahl!*«

In Alt-Autz lernte Tucholsky, neben seiner großen Liebe Mary Gerold, den Juristen Erich Danehl kennen, den Tucholsky-Freunde als »Karlchen« identifizieren. Danehl, der zur Feldpolizei nach Rumänien abkommandiert wurde, bot Tucholsky an, ihn nachzuholen. Das geschah schließlich im April 1918. Tucholsky wurde, nachdem er sich im Juli 1918 in Turn-Severin hatte protestantisch taufen lassen, noch im Oktober 1918 zum Feldpolizeikommissar befördert. Damit war er, und zwar durchaus gewollt, »*de facto Offizier geworden*«, wie Ian King feststellt. Auch eine längere Kriegsdauer fand er akzeptabel; sie hätte besser in seine persönlichen Pläne gepasst. Von Rumänien aus bemühte Tucholsky sich einerseits um eine journalistische Stelle nach dem Kriege in Berlin, wie er sie auch tatsächlich später angetreten hat und anderseits spekulierte er auf eine Friedensstellung als Beamter in Kurland, das er, sicher auch wegen Mary, nach eigener Aussage liebte.

Aber die Kriegsumstände führten dazu, dass Tucholsky mit seinen Männerfreunden Karlchen und Jakopp (der Jurist Hans Fritsch), im November 1918 nach Berlin zurückkehrte.
1926 äußert sich Ignaz Wrobel in der *Weltbühne* über seine Kriegszeit:

> *»Ich habe mich dreieinhalb Jahre im Kriege gedrückt, wo ich nur konnte – und ich bedaure, daß ich nicht, wie der große Karl Liebknecht, den Mut aufgebracht habe, Nein zu sagen und den Heeresdienst zu verweigern. Dessen schäme ich mich. So tat ich, was ziemlich allgemein getan wurde: ich wandte viele Mittel an, um nicht erschossen zu werden und um nicht zu schießen – nicht einmal die schlimmsten Mittel.«*

Diese Darstellung ist eine typische Danach-Sicht eines Kriegsteilnehmers, der jedenfalls überleben wollte und auch einige Dinge tat, die er im Nachhinein eher bedauern sollte. Aber der junge Tucholsky war eben ein Mensch wie du und ich; also gelegentlich ein Opportunist und immer ein Realist.

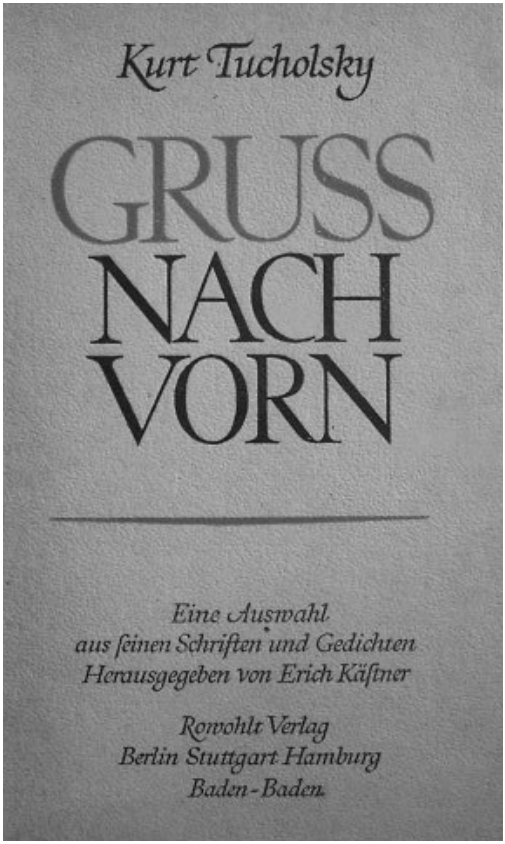
Klaus Leesch

Literaturhinweise:

- Hepp, Michael: Kurt Tucholsky. Biographische Annäherungen. Rowohlt Verlag. Reinbek: 1993 ISBN 978-3-498-06495-2 . (zuletzt 1999 als rororo 22629. inzwischen vergriffen)
- King, Ian: Der verhinderte Offizier. In: King/Greis (Hrsg.): Der Antimilitarist und Pazifist Tucholsky (=Schriftenreihe der Kurt Tucholsky-Gesellschaft, Band 4). Röhrig Universitätsverlag, St. Ingbert 2008, S. 39 – 56. ISBN 978-3-86110-447-6
- Leesch, Klaus: Der Soldat Kurt Tucholsky. Realist – Opportunist – Pazifist? Das Erlebnis des Krieges und seine Wirkung. GRIN Verlag, München 2013. ISBN 978-3-656-43312-5

Jahrestagung der Kurt Tucholsky-Gesellschaft 2014

Kurt Tucholsky und Erich Kästner



17.-19. Oktober 2014 in Dresden

Tagungsprogramm

Freitag, 17.10.

17:00 Anreise der TeilnehmerInnen

Ort: Kästner-Literaturmuseum

17:30 Begrüßung und Vortrag von Frau O'Brien (Dresden) zu »Erich Kästner, die Kästner-Gesellschaft und das Kästner-Museum«

18.30 »Junge, schick die Wäsche!«Ein Erich-Kästner Programm von Marlis und Wolfgang Helfritsch (Eintritt für Nicht-Tagungsteilnehmer: 10,- €/ermäßigt: 5,- €)

Samstag 18.10

Ort: Kästner Literaturmuseum

09.30 **Ian King:** »1928**:** ein kritisches Jahr für Kurt Tucholsky«

10:00 **Brigitte Rothert** liest Briefe Tucholskys aus dem Sanatorium

10:30 **Harald Vogel**: »Kurt Tucholsky - Erich Kästner: Nähe und Distanz, inneres und äußeres Exil. Zwei engagierte Schriftsteller: ein kritischer Vergleich.«

Pause

11.30 **Frank-Burkhard Habel**: »Die ironische Behandlung bürgerlicher Gesellschaftsmodelle in Film-Adaptionen einiger Werke von Kurt Tucholsky und Erich Kästner«

12:30-14:00 Gemeinsames Mittagessen im »Ristorante AusoniA«

14.30-16.30 Busfahrt auf der Spurensuche von Kurt Tucholsky und Erich Kästner in Dresden

18.00 Dr. Burkhard Engel präsentiert im Fritz-Löffler-Saal des Kulturrathauses: »Kästner und Tucholsky«. Auszüge aus seinen Kabarettprogrammen (Eintritt für Nicht-Tagungsteilnehmer: 10,- €/ermäßigt: 5,- €)

Sonntag, 19.10.

10.00-12.00 Mitgliederversammlung im Biedermeierrestaurant des Martha-Hotels Dresden

Offizielles Ende der Tagung

Informationen zur Tagung

Tagungsbeitrag	
Mitglieder:	30,00 €
Nicht-Mitglieder:	45,00 €
Schüler/Arbeitslose/	
Rentner mit geringem Einkommen	20,00 €

Die Kurt Tucholsky-Gesellschaft hat im Hotel Martha Dresden ein Zimmerkontingent reserviert, das inzwischen aufgebraucht ist. Für die individuelle Buchung von Unterkunftsmöglichkeiten sei auf die Dresdner Tourist-Information verwiesen:

Telefon: (0351) 501 501 / Fax: (0351) 501 509
E-Mail: info@dresdeninformation.de
Internet: http://www.dresden.de/dig/de/uebernachtung.php

Anmeldungen zur Tagung sind weiterhin möglich, der Geschäftsstelle liegen bisher 65 Anmeldungen vor.

Adressen

Erich Kästner Museum

Literaturhaus Villa Augustin
Antonstraße 1
01097 Dresden
Tel 0351 / 8045087
Fax 0351 / 8045066
www.literaturhaus-dresden.de

Kulturrathaus

(Programm Dr. Engel 18.10.2014)
1. OG, Fritz-Löffler-Saal
Königstraße 15
01097 Dresden

Mitgliederversammlung

Hotel Martha Dresden
Nieritzstraße 11
01097 Dresden
Telefon: (0351) 81 76 0
Telefax: (0351) 81 76 222
http://www.hotel-martha-dresden.de/

Ristorante AusoniA

(Gaststätte für 18.10.2014, 12:30)
Königstrasse 9
01097 Dresden
(0351) 8 03 31 23
email: lmurolo@aol.com
http://www.ristorante-ausonia.de/

Schon früh Kurt Tucholsky verehrt

Der Schüler Jonas Rihn aus Neuruppin hat im Mai eine kleine Sonderausstellung im Kurt Tucholsky Literaturmuseum in Rheinsberg gestaltet. Im Rahmen seiner Seminararbeit, die in diesem Jahr noch freiwillig war, ab 2015 aber im Land Brandenburg Pflichtprogramm wird, hat er das Angebot des Literaturmuseums genutzt, um dort wissenschaftliches Arbeiten zu lernen. Das Thema durfte er frei wählen (es sollte natürlich etwas mit K.T. zu tun haben).
Seine Eltern hatten ihm früh die Liebe zu Literatur eingeimpft, und K.T. gehörte schon von Kindheit an zu seiner Lektüre. Von seinem Patenonkel, dem Schallplattensammler Bernd Meyer-Rähnitz, der u.a. eine Ernst Busch-Diskographie herausgegeben hat, übernahm Jonas Rihn die Bewunderung für Ernst Busch, und so lag es nahe, das Thema Ernst Busch und K.T. aufzugreifen.
Jonas Rihn wählte den Text »Rosen auf den Weg gestreut«, weil er diese Auseinandersetzung mit dem aufkommenden Faschismus so weitsichtig wie aktuell empfand. Und so stehen jetzt im Nebenraum der Ausstellung im Rheinsberger Schloss drei Vitrinen mit Notenblättern, Schallplattenhüllen und Fotos von K.T., Hanns Eisler und Ernst Busch. Die Ausstellung sollte »selbsterklärend« sein, denn Jonas konnte zwar einen Einführungsvortrag halten, ist aber jetzt nicht mehr dabei, wenn Besucher kommen.
Das ist ihm hervorragend gelungen, die Texte und Dokumente geben eindrücklich wieder, wie K.T., Hanns Eisler und Ernst Busch gearbeitet haben.
Besonders glücklich ist Jonas Rihn darüber, dass er das Foto von Ernst Busch am Grab von K.T. finden konnte. Denn in dem Buch, in dem er es zuerst sah, war kein Bildnachweis angegeben. Durch Nachforschungen im Archiv der Künste – unterstützt von Dr. Peter Böthig, dem Leiter des Literaturmuseums konnte das Bild ausfindig gemacht werden, und so ziert es jetzt ebenso wie die handschriftliche Partitur des Liedes die Ausstellung. Natürlich kann der Besucher Ernst Busch auch singen hören.
Jonas Rihn wird nächstes Jahr Abitur machen und dann ... nicht in einem Museum arbeiten wollen, sondern Tontechniker werden.
Sein Praktikum am Hans-Otto-Theater in Potsdam hat den jungen Mann sehr beeindruckt und in ihm den Wunsch geweckt, an solchen Produktionen mitzuwirken, wo viele künstlerische und handwerkliche

Fähigkeiten zusammenfließen, um den Zuschauern ein unvergessliches Erlebnis zu schaffen.
Er macht auch selbst Musik in einer Band, die sich jüdischer und osteuropäischer Musik verschrieben hat, und arbeitet in einem Jugendprojekt in Neuruppin, das ein Tonstudio betreibt. Sein Interesse an K.T. wird bleiben, er schätzt dessen Ironie und die Gültigkeit seiner Texte auch für die heutige Zeit.

Wie schön, dass es junge Menschen wie Jonas gibt, die K.T. in ihre geistige Welt aufnehmen und weitertragen!

Jane Zahn

Stolpern über Stolpersteine

Oder: Der schwere Umgang mit der Erinnerung im Schwarzwald

Lebten in der Kreisstadt Villingen-Schwenningen am Rande des Schwarzwaldes nun 19 oder noch mehr Juden zur Zeit des Nationalismus?
Genaues weiß man (noch) nicht. Heimatforscher sprechen von 40 jüdischen Mitbürgern, 19 sollen in Villingen gewohnt haben. Die Schicksale von 14 Menschen sind inzwischen erforscht. Die Doppelstadt, ein staatlich verordneter Zusammenschluss der *badischen* Zähringerstadt Villingen mit der *schwäbischen* Industriestadt Schwenningen, hadert mit ihrer Vergangenheit.

Erst 2017 soll eine entsprechende Chronik über das 19. und 20. Jahrhundert beider Stadtteile fertig werden. Bis dahin aber wird ein Feuer schwelen, das neben den badisch-schwäbischen Interessenskonflikten auch das gemeinsame Erinnern erschwert.
Denn bereits 2004 wurde ein Antrag auf die Verlegung von *Stolpersteinen*[6] im Rahmen des Kunstprojekts des Kölner Bildhauers Gunter Demnig zum Gedenken an jüdische Mitbürger mit knapper

[6] Der Kölner Bildhauer Gunter Demnig begann im Jahr 2000 seine Stolperstein-Aktion, um an Naziopfer zu erinnern. Die Stolpersteine sind quaderförmige Betonsteine mit einer Kantenlänge von 96 × 96 Millimeter und einer Höhe von 100 Millimetern, auf deren Oberseite sich eine individuell beschriftete Messingplatte mit den Namen und Lebensdaten der Personen befindet, der auch heute noch gedacht werden soll. Inzwischen zog das Projekt Kreise, der Künstler hat in Europa schon 47.000 Steine verlegt und zahlreiche Preise erhalten. Dennoch ist die Aktion in manchen Städten umstritten.

Mehrheit vom Gemeinderat abgelehnt. Die CDU-Fraktion verwies auf örtliche Gedenktafeln am Standort des ehemaligen Betsaals in Villingen und am Schwenninger Friedhof.
SPD- und FDP-Gemeinderäte aber ließen nicht locker, gewannen auch die Gemeinderäte der Bündnis90/Die Grünen für die Sache, die aber im Laufe der Jahre wieder absprang. In den folgenden Jahren gelangte das Thema *Stolpersteine* immer wieder an die Öffentlichkeit, ein SPD-Gemeinderat und Heimatforscher und die Volkshochschule der Doppelstadt wurden mit Stadtrundgängen und Vorträgen entsprechend aktiv.
Ein erneuter Vorstoß erfolgte im Herbst 2013. Der Antrag auf Verlegung von *Stolpersteinen* wurde schon im Verwaltungsaussschuss des Gemeinderats mit 7 zu 6 Stimmen abgelehnt. Der Gemeinderat billigte diesen Beschluss und lehnte - nun zum zweiten Mal - die Verlegung der Steine ab.
Die Heimatzeitung *Südkurier* veröffentlichte darauf die Namen der Befürworter wie die der Verweigerer. Letztere rekrutierten sich aus dem Lager der CDU, der Grünen und dem einzigen Gemeinderat der Liga für Volk und Heimat.
Die Gegenargumente folgten den bisher bekannten:
Namen nicht mit Füßen treten, genug Gedenkstätten, lukrative Einnahmequelle des Künstlers, zu viele Steine wären eher verwirrend und den jetzigen Hauseigentümern könne man das nicht zumuten.

Der Bezirksverband Freiburg der Piratenpartei wetterte gegen diese Ablehnung. Daraufhin beschlossen fünf evangelische und katholische Pfarrer der Doppelstadt, »die Sache wachzuhalten«. Es folgten wöchentliche stille Protestkundgebungen und Mahnwachen. Im Dezember 2013 schlugen die CDU- und die Freie Wähler-Fraktion die Errichtung von Mahnmalen vor den jeweiligen Rathäusern vor.

Das aber wollen die Befürworter der *Stolpersteine* nicht: »Wir wollen keine starre Wand, an der man einmal im Jahr einen Kranz ablegt und sie zwischenzeitlich wieder vergisst.«
Auf Einladung der Pfarrer wurde ein Runder Tisch zum Thema eingerichtet und eine Bürgerbefragung vorgeschlagen. Diese hatte 2006 in Krefeld zum Erfolg geführt.
28 Schüler der Kurt-Tucholsky- Gesamtschule hatten mit ihrem Lehrer und KTG-Mitglied Andreas Weinhold im Rahmen eines Kunstprojekts mit Gunter Demnig dessen »Kultur des Erinnerns« aufgegriffen. Sie waren von der ablehnenden Haltung des Stadtrats enttäuscht und sammelten

bei klirrender Kälte 13.500 Unterschriften, etwa doppelt so viele wie notwendig für eine Bürgerbefragung . Der Stadtrat wurde von Volkes Willen überzeugt und stimmte darauf hin einstimmig für die Verlegung der *Stolpersteine*.
Die nun zweite und aktuell immer noch äußerst umstrittene Ablehnung von Stolpersteinen zur Erinnerung an die deportierten und ermordeten Juden ließ in Villingen zwei 18-jährige Schüler der St. Ursula-Schulen keine Ruhe.
Im Rahmen eines Kunstprojekts legten Felix Flaig und Johannes Hebsacker im Februar 2014 im Internet zum Gedenken der Holocaust-Opfer eine Seite an, auf der sie an sechs jüdische Familien aus Villingen erinnern[7]. Dazu brachten die beiden Schüler zum Beispiel auf Regenrinnen in der unmittelbaren Umgebung der Häuser, die bis zu ihrer Deportation von Villinger Juden bewohnt wurden, Aufkleber mit sogenannten QR-Codes[8] an, die mit einem Smartphone eingescannt werden können und dann später zu weiteren Film- und Tonbeiträgen führen sollen.

Die ungewöhnlichen Aufkleber tragen das alte Villinger Stadtwappen und den Davidstern, das bekannte Hexagramm als Symbol des jüdischen Volkes, die miteinander verbunden sind. Zwischenzeitlich wurden einige der Aufkleber von Unbekannten entfernt.

[7] Nachzulesen auf *http://virtuellestolpersteine.wordpress.com*
[8] englisch: Quick Response, also: »schnelle Antwort«

Die europaweite begeisterte Reaktion im Internet auf die Aktion der jungen Leute lässt aufhorchen und spornte die erwachsenen Befürworter an.
Im Mai gründete sich in der Doppelstadt, aus dem Runden Tisch hervorgehend, der Verein »Pro Stolpersteine«. Im Juni präsentierte dessen Vorsitzender, Professor Friedrich Engelke, 19 von ihm in Auftrag gegebene und finanzierte *Stolpersteine*. Er lagert sie und hofft, dass sich der Gemeinderat in naher Zukunft doch auf ihre Verlegung einigen kann.
Nach dem Wunsch von Gunter Demnig sollen die Gemeinden die Aktionen ja positiv begleiten, deshalb will der Verein nun mit einer »Politik der kleinen Schritte« sein Ziel erreichen.
Für den Herbst sind entsprechende Vorträge geplant. Und der Verein wird die Schicksale der von den Nazis verfolgten jüdischen Mitbürger der heute 80.000 Einwohner zählenden Großen Kreisstadt im Schwarzwald-Baar-Kreis erforschen und veröffentlichen.

Renate Bökenkamp

KTG und Sonnenberg-Kreis

Im Mai dieses Jahres haben die KTG und der Sonnenberg-Kreis, Gesellschaft zur Förderung Internationaler Zusammenarbeit e.V. eine Kooperationsvereinbarung abgeschlossen.
Sie beinhaltet die gegenseitige ideelle Mitgliedschaft. Das bietet den jeweiligen Mitgliedern verschiedene Vorteile.
Wer nach dem 1. Mai 2014 bei dem jeweiligen Kooperationsverein eintritt, zahlt nur den halben Beitrag und genießt auch sonst Mitgliedervorzugspreise.
KTG und SK stimmen sich künftig bei der Terminierung wichtiger Veranstaltungen ab, streben die Entwicklung gemeinsamer Veranstaltungen an und weisen bei ihrer Öffentlichkeitsarbeit auf die Angebote der jeweils anderen Organisation hin.

Der Sonnenberg-Kreis, der früher ausschließlich der ideelle Förderverein für das »Internationale Haus Sonnenberg« bei St. Andreasberg im Oberharz war, betreibt die Heimvolkshochschule seit mehr als zehn Jahren selbst. Der frühere Betreiber »Internationaler Arbeitskreis Sonnenberg« und sein damaliger Generalsekretär Walter Schulze erhielten 1972 die *Carl-von-Ossietzky-Medaille* der *Liga für Menschenrechte*.
Der SK ist parteipolitisch und weltanschaulich unabhängig. Das Internationale Haus Sonnenberg als Bildungsstätte des Vereins bietet in erster Linie Seminare der politischen Bildung für Jugendliche und Erwachsene aus dem In- und Ausland an. Die thematischen Schwerpunkte der Arbeit sind dabei Interkulturatlität, Globalisierung, Ökologie und Nachhaltigkeit, Rechtsextremismusprävention und Demokratieerziehung, Friedenspädagogik sowie europäische Geschichte und Gegenwartpolitik.
Das Haus verfügt über ca. 160 Betten in unterschiedlichen Kategorien, zahlreiche Gruppenarbeitsräume, große Freiflächen und ist ausgestattet für simultangedolmetschte Veranstaltungen. Es steht auch für Gastbelegungen zur Verfügung.
Informieren Sie sich im Internet unter http://www.sonnenberg-international.de oder fordern Sie unter 05582 944 0 Info-Material an, z.B. das aktuelle Halbjahresprogramm.

Claus Jähner

EMG/Erich-Mühsam-Gesellschaft e. V.
http://www.erich-muehsam-de

EMRG/Erich Maria Remarque Gesellschaft e. V. www.remarque-gesellschaft.de

FWG/Friedrich-Wolf-Gesellschaft
http://www.friedrichwolf.de

IHKG/Internationale Heiner Kipphardt-Gesellschaft
http://www.heinar-kipphardt.de

HU/Humanistische Union e. V.
http://www.humanistische-union.de

JT/Jahrestagung

KHG/ Kurt Hiller Gesellschaft e. V.
http://www.hiller-gesellschaft.de

KTG/ Kurt Tucholsky-Gesellschaft e. V.
http://www.tucholsky-gesellschaft.de

LVM/Literarischer Verein Minden e. V.
http://www.Literarischer-Verein-Minden.de

MV/ Mitgliederversammlung

RuB/ Rundbrief der KTG

TB/ Tucholsky Bühne e.V.
http://www.tucholsky-buehne.de

VS/ Vorstandssitzung

»Aber wenn wir nicht mehr wollen –:
dann gibt es nie wieder Krieg –!«

Kurt Tucholsky, aus »Schwarz-weiß-rote Erinnerungen, 1921

Anmeldung zur Jahrestagung 2014

Ich/Wir nehme/n an der Jahrestagung der KTG **vom 17.-19.10. 2014 in Dresden** teil.

Den **Tagungsbeitrag** von 30 Euro pro Person (Nichtmitglieder 45 Euro, Arbeitslose/Studenten/Rentner mit geringem Einkommen 20 Euro) überweise/n ich/wir unter dem **Stichwort** »Jahrestagung 2014« bis zum **01. Oktober 2014** auf das Konto der KTG bei der
Sparkasse Minden-Lübbecke
IBAN: DE49 4905 0101 0040 1308 90 SWIFT-BIC: WELADED1MIN

Name(n) und Anschrift:_____

_____

_____

_____

Zahl der Personen: _____

Datum und Unterschrift:_____

Bitte senden Sie diese Anmeldung an:

Kurt Tucholsky-Gesellschaft e.V.
Besselstr. 21/II
D-32427 Minden
Fax: 0571/8375449

Anmeldungen sind auch online auf der WebSite der KTG unter http://www.tucholsky-gesellschaft.de möglich.

Der Vorstand

Dr. William Ian King
25 Maple Mews, GB – London SW 16 2AL
Tel. (++44 20) 8677 2691
E-Mail: king@tucholsky-gesellschaft.de

Henriette Harder
Kornblumenring 14, 39326 Glindenberg
Tel. (039201) 908115
E-Mail: harder@tucholsky-gesellschaft.de

Klaus Neumann
Peitzer Weg 36, 12527 Berlin
Tel. 030-67549329
Fax: 030-67890318
E-Mail: neumann@tucholsky-gesellschaft.de

Bernd Brüntrup
Besselstr. 21/II, 32427 Minden
Tel.: (0571) 8375440
Fax: (0571) 8375449
E-Mail: bruentrup@tucholsky-gesellschaft.de

Steffen Ille
Gorkistraße 90
04347 Leipzig
Tel. 0341-69701167
Fax: 0341-26579232
E-Mail: ille@tucholsky-gesellschaft.de

Klaus Leesch
Oberweg 5
51645 Gummersbach
Tel. 02261-75667
Fax: 02261-701790
E-Mail: leesch@tucholsky-gesellschaft.de

Jane Zahn
Königstr. 14
16381 Rheinsberg
Tel. 033931 / 808900
E-Mail: zahn@tucholsky-gesellschaft.de

Kurt Tucholsky-Gesellschaft e.V.
Besselstraße 21/II, 32427 Minden
Tel: 0049-(0)571-8375440
Fax 0049-(0)571-8375449
E-Mail: info@tucholsky-gesellschaft.de
Internet: www.tucholsky-gesellschaft.de
Sparkasse Minden-Lübbecke
Konto-Nr.: 40 130 890, Bankleitzahl: 490 501 01
IBAN DE49 4905 0101 0040 1308 90
SWIFT-BIC: WELADED1MIN